

Mónica Bruckmann, Theotonio Dos Santos

Soziale Bewegungen in Lateinamerika Eine historische Bilanz

1. Von den anarchistischen Anfängen zur Dritten Internationalen

Die klassischen sozialen Bewegungen Lateinamerikas unterlagen ursprünglich starken anarchistischen Einflüssen. Vor allem in ihrer Anfangsphase Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden sie durch die Immigration aus Italien und Spanien geprägt. Viele der europäischen Immigranten gehörten anarchistischen Bewegungen an oder standen diesen zumindest nahe. In ihrer neuen Heimat siedelten sie sich zunächst in den Städten an und beeinflussten dort maßgeblich die Anfänge der Arbeiterbewegung, in der sich vor allem Handwerker und Arbeiter in kleinen Betrieben organisierten. Der Anarchismus stellte dabei eine Ideologie dar, die eng mit den Lebensverhältnissen dieser Arbeiter korrespondierte. Mit der Entwicklung der Fabriken ab dem Ersten Weltkrieg entstanden in der Region dann die sozio-ökonomischen Bedingungen für das Aufkommen eines Industrieproletariats. Mit der Industrialisierung in den 1930er Jahren sollte diese Entwicklung sich voll durchsetzen.

Zwischen 1917 und 1919 erlebten die anarchistischen Bewegungen in Lateinamerika einen wichtigen Höhepunkt. Eine Reihe von Generalstreiks leitete den Prozess der Vergewerkschaftlichung der Arbeiterbewegung ein, so etwa 1917 in Brasilien, 1918 in Argentinien, 1919 in Peru und zur gleichen Zeit ebenfalls in Mexiko. Es herrschte ein Klima, in dem sich der Generalstreik zum prinzipiellen Kampfmittel der Arbeiter entwickelte. In vielen Fällen verfolgten diese Streiks kein klares politisches Ziel, sondern wendeten sich grundsätzlich gegen den Staat. In anderen Fällen, wie 1919 in Peru, waren die Streiks an spezifische Forderungen geknüpft wie die Verkürzung des Arbeitstages auf acht Stunden, eine Erhöhung der Löhne und eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Lohnabhängigen. Meist wurden die Generalstreiks brutal unterdrückt und vermochten kaum Kräfte zu konzentrieren. Nach einer Selbstkritik innerhalb der anarchistischen Bewegung kam es daher zu einer Reorientierung hin zum Bolschewismus.

Generell waren die frühen lateinamerikanischen Streikbewegungen stark durch die russische Revolution beeinflusst: speziell durch die Generalstreiks, die typisch für die Revolution von 1905 waren, sowie durch die Revolution vom 10.

Februar 1917. Die Anarchisten sammelten sich dabei vor allem im Flügel der Bolschewisten, der sich als 'Maximalisten' bezeichnete. Sie vertraten die Position, dass der Bolschewismus eine Erscheinung des Anarchismus selbst darstelle. Dieser Flügel blieb bis 1919-1920 einflussreich, als die russischen Bolschewisten Kronstadt angriffen. Die 14.000 Matrosen in Kronstadt hatten in der russischen Revolution Seite an Seite mit den Bolschewiki gekämpft. Doch nachdem sich die Matrosen kritisch gegen die bolschewistische Regierung gewendet hatten, wurde 1921 der „Aufstand von Kronstadt“ grausam niedergeschlagen. Von diesem Moment an begann ein Teil der Anarchisten sich vom Bolschewismus zu distanzieren, während diejenigen Strömungen, die ihm treu blieben, sich in die kommunistischen Parteien integrierten.

Zusammenfassend markiert diese Periode in Lateinamerika den Übergang des Anarchismus in seiner maximalistischen Variante, die im Zuge der brutalen Unterdrückung der Generalstreiks aufgegeben wird, hin zu den kommunistischen Bewegungen. Trotz der Bedeutung, die die Sozialistische Internationale in Europa hatte, kam den europäischen sozialdemokratischen Parteien in Lateinamerika bis in die 1920er Jahre keine nennenswerte Bedeutung zu; außer in Argentinien, das als einziges lateinamerikanisches Land in der Zweiten Internationalen vertreten war. Ab Beginn der 1920er Jahre integrierte sich die Arbeiterbewegung in dieser Region dann in das marxistische Feld und suchte insbesondere die Nähe zur Kommunistischen Internationalen.

Die Bauernbewegung

Anfang des 20. Jahrhunderts rückte die Bodenfrage in den Mittelpunkt der Kämpfe der bäuerlichen Bewegungen. Die Bauern litten stark unter der Herrschaft ihrer Herren und den extrem harten Arbeits- und Lebensbedingungen auf dem Land. Nur die indigenen Dorfgemeinschaften besaßen, trotz ihrer kolonialen Unterdrückung, ein gewisses Maß an Selbstbestimmung. So waren es vor allem die indigenen Bevölkerungsgruppen, die die Spitze eines Volksaufstandes bildeten, der für den gesamten lateinamerikanischen Kontinent zu einem zentralen Referenzpunkt werden sollte: die mexikanische Revolution von 1910. Der Kampf gegen Porfirio Diaz und den Porfirismus war ein Kampf für die Demokratie, der vor allem von Parteien der urbanen Mittelschichten geführt wurde. Doch auf der Suche nach einer politischen Basis mussten diese sich an die Bauern annähern und erzeugten so eine starke Verbindung zwischen bäuerlichen Bewegungen und den Kämpfen für eine mexikanische Demokratie. Von diesem Moment an entwickelte sich ebenfalls eine stärkere Verbindung zwischen bäuerlichen Bewegungen und indigenen Bewegungen, was im Falle Mexikos von großer Bedeutung war, da sich die bäuerlichen Bewegungen hier nicht originär als indigene Bewegungen verstanden. Zwar waren die Anführer bäuerlicher sozialer Bewegungen meist indigener Herkunft, doch

basierte ihre spezifische politische Rolle nicht auf ihrer ethnischen Identität. Auch in Mittelamerika erreichten die bäuerlichen Bewegungen in den 1920er und 1930er Jahren einen wichtigen Höhepunkt. Hier existierte zu diesem Zeitpunkt bereits eine Schicht lohnabhängiger Bauern, die direkt der Ausbeutung durch US-amerikanische Agrarunternehmen unterworfen waren, die für den Exportsektor produzierten. Auf Grund der starken nordamerikanischen Präsenz gingen die Forderungen der Bauern nach einer Bodenreform hier eine spezifische Verbindung mit den nationalen Kämpfen gegen die Vorherrschaft der USA ein. So etwa im Falle des Sandinismus in Nicaragua, bei der von Farabundo Martí angeführten revolutionären Bewegung in El Salvador, bei den kubanischen Massenstreiks und teilweise auch bei der sogenannten *Columna Prestes* in Brasilien. Zwar hatte letztere keine bäuerliche sondern vor allem eine kleinbürgerliche Basis, doch trat diese in engen Kontakt mit der bäuerlichen Bevölkerung und mündete in eine politische Allianz der Mittelschicht militärischer Herkunft mit der bäuerlichen Landbevölkerung. Nichts desto trotz kann im Falle Brasilien in diesem Moment noch nicht von einer bedeutenden Bauernbewegung gesprochen werden.

Die Arbeiterbewegung

Die zweite zentrale Säule der Volksbewegungen auf dem lateinamerikanischen Kontinent war die Arbeiterbewegung. Ihre materielle Basis entwickelte sich in der ersten Phase der Industrialisierung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in den 1920er Jahren konsolidierte sie sich dann als kohärente Bewegung. Die Arbeiterbewegung formierte sich zu diesem Zeitpunkt unter dem Marxismus-Leninismus, der aufgrund des Einflusses der russischen Revolution gegenüber dem Anarchismus die Oberhand gewann. Dies war insbesondere für die ideologische Prägung der lateinamerikanischen Arbeiterbewegung von großer Bedeutung.

Parallel zur Entstehung der industriellen Arbeiterbewegung organisierten sich die lohnabhängigen Minenarbeiter verschiedener Regionen mit eigenen kollektiven Forderungen. Vom Anarchismus waren sie weniger stark beeinflusst. Dies erklärt vielleicht, warum in Chile zu diesem Zeitpunkt eine demokratische Partei existierte, die eine wichtige soziale Basis unter den Minenarbeitern hatte. Später sollten sich die chilenischen Minenarbeiter zur Kommunistischen Partei Chiles umorientieren, was auch dieser wiederum im Vergleich zu anderen kommunistischen Parteien Lateinamerikas einen spezifischen Charakter verlieh: Die Basis der Partei war nicht originär anarchistisch und die Partei zeigte eine größere Nähe zur Sozialdemokratie.¹ Auch in anderen lateinamerikanischen Ländern existierten wichtige Bewegungen unter den Minenarbeitern,

1 In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die Demokratische Partei Chiles keine wirklich sozialdemokratische Partei war, dass sie aber stets radikalere Positionen bezog als die kleinbürgerlichen Parteien liberalen Typs in anderen Ländern.

etwa in Peru, Bolivien und Kolumbien. Im Vergleich zu Chile erreichen sie jedoch erst später ihre Höhepunkte, wie im Fall der bolivianischen Minenbewegung, die in den 1940er und 1950er Jahren zu einem wichtigen Protagonisten der bolivianischen Revolution wurde.

Soziale Bewegungen der Mittelschichten und die Studentenbewegung

Derjenige Teil der Arbeiterbewegung, der sich später in die kommunistischen Parteien integrieren sollte, näherte sich mit der Forderung nach Demokratisierung den politischen Zielen der Mittelschichten an. So forderten die sogenannten *Tenientes* in Brasilien, die eine soziale Bewegung der Mittelschicht mit einem militärischen Hintergrund darstellten, vor allem eine Demokratisierung des politischen Systems. Auch andere Bewegungen, die ihre soziale Basis in der bürgerlichen Mittelschicht hatten, wie der peruanische *Aprismo*, schlossen sich in Bündnissen für ein nationales demokratisches Projekt zusammen. Sie forderten die politische Demokratisierung, Agrarreformen, vertraten anti-imperialistische Positionen und traten für die Planung des Industrialisierungsprozesses durch den Staat ein. Ein weiteres Feld, auf dem sich Angehörige der Mittelschichten während der 1920er Jahre geradezu organisch engagierten, war das der Universitätsreformen, was später zur Bildung einer eigenen sozialen Bewegung führen sollte. Seine ersten Ausdruck fand diese Bewegung vor allem in den Kämpfen der Studenten im argentinischen Córdoba. Sie forderten ein Recht auf Mitbestimmung in den Universitätsverwaltungen, die Reform des Curriculums und die Öffnung der Universitäten gegenüber der Gesellschaft und hatte damit großen Einfluss auf das universitäre und politische Klima in ganz Lateinamerika.

In Mexiko nahm der Kampf um die Universitätsreformen national-demokratische und ethnische Züge an und wurde von den kommunistischen Parteien und anderen Teilen der Linken nur wenig aufgenommen. Nichts desto trotz fanden die sozialen Bewegungen, die sich um die Bildungsfrage in Mexiko formierten, einen starken Ausdruck im Projekt der 'Sozialistischen Erziehung', das seinen Höhepunkt in den 1930er Jahren erreichte. Viele Kultur- und Kunstbewegungen dieser Epoche können den sozialen Bewegungen zugerechnet werden. Beispiele dafür sind die mexikanischen Muralisten, die sich als Teil der revolutionären Bewegungen verstanden, oder die Gruppen, die im Zuge der brasilianischen Modernisierungsrevolution von 1922 eine Annäherung der Kunst an die breite Bevölkerung forderten. In den 1930er und 1940er Jahre entwickelten diese Kulturbewegungen eine Art Regionalismus, der die traditionellen Kunstarbeiten verschiedener Regionen Lateinamerikas aufnahm und mit einer universellen Deutung versah.

Dieses Gefüge an sozialen Bewegungen bestimmte bis in die 1930er Jahre die

politischen Forderungen in der Region. An erster Stelle stand dabei die Frage der Agrarreform - von daher auch die herausragende Bedeutung der mexikanischen Revolution. Der Konflikt um die Minen repräsentierte das Problem nationaler Souveränität, und zwar sowohl im Hinblick auf die Frage nach dem nationalen Besitz an Bodenschätzen, als auch was die Beteiligung der öffentlichen Hand an den privaten Gewinnen aus der Minenwirtschaft anging. Die Frage der Löhne schließlich ging mit den anderen Fragen einher: mit den sozialen Bewegungen der Minenarbeiter und den sozialen Bewegungen des Stadtproletariats. Mit der Entstehung einer urbanen Arbeiterschicht konstituierte sich der Kampf um den Lohn schließlich immer deutlicher als eine Bewegung von Lohnabhängigen.

2. Der Populismus und der nationale demokratische Kampf

Die sozialen Bewegungen, die sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts mit einer eigenen kulturellen Basis und eigenen Projekten entwickelt hatten, erhielten in den 1930er und 1940er Jahren mit der Entstehung der populistischen Regierungen Gelegenheit, sich stärker an die staatlichen Institutionen anzunähern. Die Regierungen benötigten die Unterstützung breiter Bevölkerungsschichten und versuchten, die sozialen Bewegungen in ein großes nationales und demokratisches Projekt zu integrieren. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Solidarisierung mit den antikolonialen Bewegungen in Afrika und Asien nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Solidarität mit anderen Ländern der sogenannten Dritten Welt fungierte gerade für die antiimperialistischen Bewegungen der 1920er Jahre als Integrationsmechanismus in ein nationales politisches Projekt. Vor allem den Kommunisten gelang es, die unterschiedlichen sozialen Bewegungen im Zuge des antikolonialen Kampfes auf eine national-demokratische Linie zu vereinen.

In dem Maße, in dem sich nach dem Ersten Weltkrieg Regierungen konstituierten, die den sozialen Bewegungen politisch nahe standen, integrierten sich letztere in die nationalstaatlichen Institutionen und Apparate. Ein gutes Beispiel dafür ist Mexiko, wo die Bauern- und Arbeiterbewegungen bereits in den 1920er Jahren eine enge Verbindung mit der PRI (*Partido Revolucionario Institucional*) und den revolutionären Regierungen eingingen.

Die sozialen Bewegungen setzten sich nun nicht mehr aus vorwiegend europäischen Immigranten zusammen, sondern rekrutierten sich vor allem aus städtischen Arbeitern des Industrialisierungsprozesses der 1920er Jahre. Dies führte zu einem ideologischen Bruch mit den frühen sozialen Bewegung des 20. Jahrhunderts. In einigen Fällen, wie etwa in Argentinien, stellte sich dieser Bruch als eine deutliche Abkehr des neuen Proletariats, das vorwiegend vom Land in die Städte migrierte und keine klare ideologische Zugehörigkeit besaß, von der alten radikalen Arbeiterbewegung dar. Die neuen Arbeiter orientierten

sich enger an den zentralen Protagonisten des Industrialisierungsprozesses und den sogenannten populistischen Bewegungen: am argentinischen Peronismus, am sogenannten Varguismo in Brasilien und in Mexiko am Cardenismus, der eine Fortführung der Prinzipien der mexikanischen Revolution darstellte. Letzterer drückte auch, wie kaum eine andere politische Strömung dieser Zeit, die spezifische Verbindung zwischen Bauernbewegung, Arbeiterbewegung und anderen sozialen Bewegungen wie der Studentenbewegung unter dem Banner des nationalen und demokratischen Projekts aus. Während der 1940er Jahre begann sich das Phänomen des Populismus weiter zu konsolidieren. Im Fall Chiles geschah dies unter der Regierung der *Frente Popular*, die sich aus einer Reihe linker Parteien zusammensetzte: der Sozialistischen Partei, der Radikalen Partei demokratischer Ausrichtung und den Kommunisten. In dieser Phase absorbierte die chilenische Sozialistische Partei große Teile der jungen chilenischen Arbeiterbewegung und nähert sich dabei den Kommunisten an. Zu einer engen Zusammenarbeit zwischen Sozialisten und Kommunisten sollte es in Chile jedoch erst mit der ersten Kandidatur Salvador Allendes im Jahr 1952 kommen.

In dieser Phase formierte sich auch die revolutionäre bolivianische Bewegung, in der sich Minenarbeiter und Bauern im Kampf für eine Agrarreform und für die Verstaatlichung der Minen zu einer radikalen demokratischen Massenbewegung zusammenschlossen. Die Allianz zwischen den beiden Gruppen war jedoch nicht frei von Misstrauen. Die Minenarbeiter präferierten eine Agrarreform, die sich auf den kollektiven Besitz an Boden gründete. Die Bauernorganisationen dagegen verteidigten das Konzept des kleinen Landguts. Angesichts der ideologischen Differenzen spaltete sich die revolutionäre Bewegung. Historisch gesehen lässt sich daher für die 1960er Jahre von einer Konterrevolution der bäuerlichen und indigenen Bewegungen gegen die Minenarbeiter sprechen, die wiederum dem städtischen Proletariat nahe standen. So kam es zum Bruch der Allianz zwischen Arbeitern und Bauern. Im mexikanischen Fall waren die ideologischen Fronten etwas anders gelagert. Hier führten sowohl Bauern als auch Arbeiter ihre Kämpfe in der Tradition der Revolution fort. Große Teile des Bodens wurden in kollektiven Besitz überführt. Die mexikanische Bauernbewegung verfolgte dabei eine eher sozialistische Perspektive, während der mexikanische Indigenismus stets auf die Schwächen dieser spezifischen Bodenreform hinwies und sie als ineffizient, bürokratisch und autoritär kritisierte.

So prägte das nationale demokratische Projekt die neue Arbeiterklasse. Je nachdem wie groß der Einfluss der Kommunisten und Sozialisten dabei war, kam es zu einer Verbindung zwischen nationaler und antiimperialistischer Politik. Diese wurde zur Triebkraft für den Widerstand gegen die Vorherrschaft des expandierenden nordamerikanischen Kapitalismus, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg zum hegemonialen Zentrum des Weltsystems entwickelte. Die Allianz gegen den Faschismus zwischen der Sowjetunion und den USA

hatte bis 1947 gehalten. Angesichts der Politik des Kalten Krieges wurden die ehemaligen Verbündeten nun zu Feinden. Von diesem Moment an galten die USA den Kommunisten als Feind der Arbeiter, im Gegenzug arbeiteten die nordamerikanischen Geheimdienste daran, die Allianzen zwischen Kommunisten, Sozialisten und linken Christdemokraten zu spalten, die sich während des Zweiten Weltkrieges gebildet hatten. In dem Maße, in dem der imperialistische Charakter der US-amerikanischen Politik zu Tage trat, der im Zuge der antifaschistischen demokratischen Allianz in Vergessenheit geraten war, entwickelte sich auch eine neue antiimperialistische Front. Ihren Höhepunkt fand diese Ende der 1950er Jahre in Brasilien unter dem linken Präsident Getulio Vargas (der sich unter dem Druck eines öffentlichen 'Impeachments' das Leben nahm) und unter den Nachfolgeregerungen Kubistchek und Goulart.² Das Bündnis zwischen nationalem Bürgertum und Arbeiter-, Bauern- und Studierendenbewegungen entwickelte zwar eine bemerkenswerte Stärke, doch wurde es durch die Staatsstriche von 1964 in Brasilien, 1966 in Argentinien und durch Militärs wie Hugo Banzer in Bolivien wieder zerstört.

Die Proklamation der *Sozialistischen* Republik Kuba im Jahr 1961 - eine Antwort auf die Invasion in der Schweinebucht - setzte in der gesamten Region die Frage des Sozialismus wieder auf die Tagesordnung: als eine unmittelbare Strategie für den Übergang hin zu einem neuen kollektiven ökonomischen und sozialen Regime. Kuba beeinflusste alle wichtigen Strömungen der lateinamerikanischen Linken, was seinen elaboriertesten Ausdruck im sozialistischen Programm der *Unidad Popular* in Chile fand. Von 1970 bis 1973 wurde in Chile ein absolut neues Experiment gewagt: Die demokratische und legale Transition hin zu einem Regime sozialistischer Produktion; eine Erfahrung, die nicht nur für die Arbeiterbewegungen in der Region sondern in aller Welt neu und von großer Bedeutung war.

Sieht man einmal von der national-demokratischen Militärregierung Velasco Alvarado in Peru ab, so antwortete die politische Rechte auf diese Entwicklungen mit brutaler Repression - in Chile wie auch in anderen lateinamerikanischen Ländern. Die Rückkehr der Peronisten in die Legalität in Argentinien und ihr überwältigender Sieg bei den Wahlen von 1972 hatten Panik unter den herrschenden Klassen und in den Zentren der imperialistischen Macht ausgelöst. Insbesondere vor dem Hintergrund der Niederlage der USA in Vietnam handelt es sich für die Rechte um eine totale Katastrophe. Die staatliche Repression eskalierte wie nie zuvor und erreichte radikalste Formen. Der faschistische Terror Pinochets und der argentinischen Putschisten steigerte die Repression in der Region ins Unermessliche.

2 Unter der Regierung von Goulart Anfang der 1960er Jahre mussten die brasilianischen Kommunisten, die bereits 1947 in den Untergrund gegangen waren, nach nur zwei Jahren legaler politischer Aktivität wieder in die Semi-Klandestinität abtauchen.

Trotz der Massenstreiks der Arbeiter in den großen exportorientierten Landwirtschaftsbetrieben, etwa unter Sandino in Nicaragua und in El Salvador, erreichten die Bauernbewegungen nur wenige bedeutsame Siege: 1952 während der Revolution in Guatemala unter Arbenz und vor allem während der bolivianischen Revolution, in der die Bauern- und Minenarbeitermilizen die Macht im Land übernahmen. Angeführt durch Francisco Luliao in Brasilien wurden noch in den 1950ern die *Ligas Campesinas* gegründet. Doch schon in den 1960ern beendete die Aufstandsbekämpfung des US-amerikanischen Militärs endgültig den Traum von einer geordneten Agrarreform, wie sie in Chile unter dem christdemokratischen Präsidenten Eduardo Frei initiiert worden war und sich in den Jahren 1970-1973 unter der Regierung der *Unidad Popular* und Salvador Allendes noch radikalisierte.

Über Jahrzehnte hinweg stand die Forderung nach Boden im Zentrum der sozialen Kämpfe und wirkte bis in die sandinistische Revolution in Nicaragua hinein. Arbeiter und Bauer setzten sich für Agrarreformen ein und wurden dabei von den Studentenbewegungen und durch Teile der städtischen Mittelschichten unterstützt. Erst in den 1980er und 1990er Jahren rekonfigurierte die starke Kontrolle der Multinationalen Konzerne über die Landwirtschaft den Konflikt um Boden in weiten Teilen des Kontinents. Zwischen 1960 und 1990 spitzte sich der Prozess der Migration vom Land in die Städte zu. Große Teile der ländlichen Kleinbesitzer gaben ihre Höfe auf zu Gunsten der mittleren und großen Agrarunternehmen, die eng mit der transnationalen Agrarwirtschaft verbunden waren. Damit entwickelte sich auch die Figur des lohnabhängigen Agrararbeiters, der keinen eigenen Grundbesitz hat. Dieser sollte sich in einem neuen Typus bäuerlicher Bewegung mit gewerkschaftlichem Charakter organisieren.

Paradigmatisch für diese Entwicklung ist der Fall Brasiliens: Hier überfluteten die sogenannten *boias frias* geradezu die ländlichen Regionen, lohnabhängige Landarbeiter in einer hoch spezialisierten und mechanisierten Agrarproduktion, die nach dem dürrtigen und kalten Essen benannt sind, das sie zur Arbeit mitbringen. Als in den 1980er Jahren die ländliche Arbeitslosigkeit zunahm, kam unter ihnen die Forderung nach Boden auf. Hier hat die Landlosenbewegung *Movimento dos Sem Terra* (MST) ihre Wurzeln. Der MST fordert eine dynamische Landreform, akzeptiert allerdings die gesetzlichen Regelungen, nach denen ungenutzte Flächen zu Marktpreisen verkauft werden. Seine Stärke gründet sich daher auch nicht so sehr auf die Radikalität seiner Forderungen, sondern auf die Form der Besetzung, der gemeinschaftlichen Bewirtschaftung ungenutzter Flächen und seiner sozialistischen und nachhaltigen Konzeption einer ländlichen Ökonomie, über der der MST seiner Forderung nach einer Agrarreform Nachdruck verleiht. Die Anbau- und Erntetechniken des MST, sein Umweltbewusstsein und die Sorge um die Schulung seiner Mitglieder und die Bildung der Kinder macht die Bewegung zur Avantgarde der brasiliani-

schen Gesellschaft. Die Grundforderungen des MST lassen sich in der Formel *Boden, Wasser und Saatgut* zusammenfassen und repräsentiert den Kampf um die Ernährungssouveränität Brasiliens. Zum Schrecken der brasilianischen Konservativen ist der MST bereit, die transnationalen Agrikulturunternehmen auf lange Sicht herauszufordern.

Unterstützung erhält der MST dabei unter anderem von der Kirche: Denn diese hat in Brasilien entschieden, das größte katholische Land der Welt nicht einfach der Ausbeutung durch die Eliten zu überlassen - wohl nicht zuletzt, weil eine soziale Revolution in Brasilien ohne Beteiligung der katholische Kirche definitiv einen schweren Schlag für den Katholizismus mit seinem universellem Anspruch bedeuten würde.

Die ethnische Frage

Mit den indigenen Bewegungen fordert die Bauernschaft die Anerkennung ihrer spezifischen Kultur und wendet sich damit gegen diejenigen gesellschaftlichen Kräfte, von denen sie lediglich als ein zu modernisierender Wirtschaftssektor betrachtet wird. Dabei gilt es zwei Strömungen zu unterscheiden: die indigene bäuerlich Bewegung und die schwarze bäuerliche Bewegung. Die Bewegung der Schwarzen war in Lateinamerika eine vorwiegend ländliche Bewegung, die sich historisch zunächst im Kampf gegen die Sklaverei und gegen die spanische Herrschaft auf Kuba konstituierte, später an der kubanischen Revolution teilnahm und sich auch an den Befreiungsbewegungen in anderen Ländern Lateinamerikas beteiligte. Die Schwarzen organisierten sich mit einfachen Strukturen und wurden zu einem wichtigen Teil der nicht-europäischen und nicht-sozialistischen bäuerlichen Bewegungen. Lange Zeit blieben sie Teil der populistischen Strukturen. Obwohl sie an einigen Orten eine wichtige soziale Basis der Kommunisten darstellten, negierten diese stets die Besonderheiten ethnischer Bewegungen und wendeten sich daher gegen die Idee einer eigenen Bewegung der Schwarzen. Nach den Vorstellungen der Kommunisten sollten sich die Schwarzen stattdessen der Bürgerrechtsbewegung anschließen, womit der spezifisch ethnische Charakter dieser sozialen Bewegung negiert wurde. Die ethnische Dimension der lateinamerikanischen Bewegung der Schwarzen begann sich erst mit dem Aufkommen der US-amerikanischen Black Power Bewegung in den 1960er Jahren durchzusetzen. Mit der Ablehnung einer Position, die die Gleichstellung Schwarzer und Weißer forderte, und der Betonung der Rechte der Schwarzen - was sich etwa in dem Slogan „black is beautiful“ ausdrückte - wurde schließlich ein Bruch mit der Bürgerrechtsbewegung vollzogen.

Die ethnische Dimension der indigenen Bewegung erstarkte in den 1970er Jahren, als die historischen Wurzeln der Indigenas für deren aktuelle soziale

Kämpfe stärker an Bedeutung gewannen und sie die Führung in verschiedenen Guerilla-Bewegungen erreichten. Besonders stark trat der lateinamerikanische Indigenismus in den guatemaltekischen Kämpfen der 1970er Jahre zu Tage, wo die Guerilla, trotz externer Beteiligung, eindeutig von indigenen Gruppen angeführt wurde. Die guatemaltekische Erfahrung schlug sich auch in Mexiko nieder und erfuhr dort vor allem im Zapatismus eine spezielle Ausprägung. Hier erhält der Indigenismus den Charakter einer eigenen Ideologie, die einerseits stark durch indigene Kultur und Traditionen geprägt ist und andererseits universelle Ziele formuliert. Die Frage der Anerkennung und der Identität der Indigena stellt heute ein zentrales Moment der sozialen Kämpfe in Lateinamerika dar und wirkt weit über die Grenzen des Kontinents hinaus: Indigenas aus verschiedenen Regionen der Welt schließen sich in sozialen Bewegungen zusammen, in denen der Indigenismus mit ökologischen Forderungen verbunden wird. Gerade vor dem Hintergrund seiner engen Beziehung zur Natur steht der Indigenismus in unmittelbarem Widerspruch zum Kapitalismus, aber auch zu den Marxismen stalinistischer Ausprägung, für welche der gesellschaftliche Fortschritt oft gleichbedeutend ist mit der Überwindung traditioneller Lebensformen.

Die feministische Bewegung

Der Feminismus, der sich in der Phase des Populismus und der nationalen demokratischen Kämpfe ebenfalls als eigene soziale Bewegung formierte, hat in allen Epochen stets als Bestandteil anderer sozialer Bewegungen existiert, so etwa in der Schwarzenbewegung und in der Bürgerrechtsbewegung, deren prinzipielles Ziel ja die Gleichheit der Rechte aller Menschen ist. Ab den 1960er Jahren jedoch begann die feministische Bewegung sich nicht nur für die Bürgerrechte der Frauen in der modernen Gesellschaft zu engagieren, sondern forderte die Anerkennung der Frau in allen gesellschaftlichen Bereichen auf einer viel grundsätzlicheren Ebene. Frauen sollten nicht mehr nur als passive Elemente an der Kultur beteiligt werden, vielmehr sollte die Kultur selbst aus einer feministischen Perspektive restrukturiert werden. Anstelle die Frau als Repräsentantin des Lebens zu betrachten, ging es um die Wahrnehmung der Welt selbst aus einer Perspektive des Lebens, um eine grundlegend neue gesellschaftliche Vision für die durch den Machismo geprägten lateinamerikanischen Länder.

3. Die Autonomie der sozialen Bewegungen und die neuen Formen der Repression

25 Jahre Neoliberalismus, auf internationaler Ebene diktiert durch den IWF und die Weltbank, stürzten die Länder Lateinamerikas in schwere ökonomische Probleme und drängten die sozialen Bewegungen in die Defensive. Arbeitslosigkeit, Inflation, Lohnsenkungen und der Mangel an produktiven, infrastrukturellen und sozialpolitischen Investitionen zerstörten das soziale Leben, unterminierten das Vertrauen in die Institutionen und ebneten den Weg für Kriminalität, Drogen und Gewalt in ihren vielfältigen Formen. Mit der Zunahme der Massenarbeitslosigkeit verloren der Streik und die Arbeitsunterbrechung, die wichtigsten Waffen der Arbeiterbewegung, zunehmend an Kraft und Bedeutung. Auch die Perspektiven des Kampfes auf der Straße waren begrenzt. Er führte zur Erschöpfung der Aktivisten und konfrontierte sie mit unbittlichen Formen der Repression. Er ließ sie ihre Ziele aus den Augen verlieren und fand seine Grenzen im Aktionismus des 'Sub-Proletariats', das über kein politisches Programm und keine kohärente Organisation verfügte.

Die Jahre der Rezession gingen Hand in Hand mit staatsterroristischen Regimen und institutioneller Repression. Zwar hatte die Wirtschaftskrise ihren Ursprung in den 1970er Jahren, doch wurde sie zunächst noch durch den Zugang zu internationalen Krediten zu günstigen Konditionen hinausgezögert. Aufgrund der unverantwortlichen 'Verhandlungen' über das Schuldenvolumen und die Erhöhung der Zinssätze durch das US-Department of Treasury, begannen die internationalen Zinsforderungen die lateinamerikanischen Ökonomien ab Anfang der 1980er Jahre zu strangulieren.

Auf eine Serie von Wirtschaftsrezessionen, Ausnahmeregierungen, auf den Staatsterrorismus und die Senkung des Lebensstandards der lohnabhängigen Bevölkerung folgte die ideologische Offensive gegen die Errungenschaften der Arbeiterbewegung. Mit dem Zerfall der Sowjetunion und des Ostblocks erreichte der Neoliberalismus in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre seinen Höhepunkt. Mit dem Fall der sogenannten 'realsozialistischen' Länder schlug die neoliberale Ideologie in einen ideologischen Terror um. Wer eine Kritik am Kapitalismus oder an den Absonderlichkeiten der 'freien Marktwirtschaft' formulierte, wurde ausgesondert und von den Medien der Massenkommunikation abgeschnitten. Sozialismus und Marxismus schienen am Ende, es war die Epoche des 'Endes der Geschichte'.

Über 25 Jahre hinweg mussten die sozialen Bewegungen in Lateinamerika unter äußerst prekären ökonomischen Bedingungen operieren. Doch die wirtschaftlich schwierige Lage kann keine Entschuldigung sein, bestand doch stets die Möglichkeit, sie unter einer Politik der Wahrung der nationalen Interessen zu überwinden und die Zahlung der internationalen Schulden und der irrsinnigen Zinsen politisch zu verweigern. Aber die Akteure, die ein Interesse an

der Verhandlung des Schuldendienstes und der Zinszahlung in harter Währung hatten, konnten sich durchsetzen. In dieser Phase entwickelte sich in der Region eine typische „Kompradorenbourgeoisie“, die als Statthalter des ausländischen Kapitals fungierte. Diese konnte sich gegenüber den lokalen Kapitalen durchsetzen, welche durch die neoliberalen Politiken an einer vorteilhaften Teilnahme am Welthandel gehindert wurden. Stattdessen waren es die asiatischen Länder, die, da ihre Exportfähigkeit und ihr Wirtschaftswachstum weniger stark von internationalen Krediten abhingen, Vorteile auf dem Weltmarkt erringen konnten. In Lateinamerika erholte sich die Arbeiterbewegung in dieser Zeit nur langsam und suchte dabei die Unterstützung der Liberalen und der Kirche. Diese distanzierten sich zunehmend von den diktatorischen Regimen, welche sie zuvor noch unterstützt hatten, und schwenkten stattdessen um auf die Betonung von Menschenrechten, Amnestie und Demokratisierung.

Unter diesen Bedingungen fiel die neoliberale Ideologie auf fruchtbaren Boden und diffundierte bis in die Parteien der Linken, bei denen sie in den 1990er Jahren vor allem mit der raffinierten Formel des sogenannten Dritten Wegs Erfolg hatte. Im Kern besagte diese, das es keine Alternative zur freien Marktwirtschaft gäbe, die allerdings die sozialen Rechte der Arbeiter nicht garantieren könne. Daher, so hieß es, gelte es den ökonomischen Neoliberalismus mit sozialpolitischen Programmen zu kombinieren (IWF und Weltbank, die die 'vorübergehenden' negativen Effekte der 'Transition' zur 'freien Marktwirtschaft' registrierten, sprachen von einer kompensierenden Politik). Die theoretischen und praktischen Schwächen dieses Vorschlags waren offensichtlich und in dem Maße, in dem sich der Neoliberalismus sowohl in theoretisch-dogmatischer als auch in praktischer Hinsicht als immer weniger nachhaltig erwies, erfolgte die Abkehr von diesem Modell.

Nichts desto trotz leidet die Arbeiterbewegung bis heute unter der Wirkung dieser ideologischen Offensive, hat aber mittlerweile wieder an politischer Stärke gewonnen. Nicht zuletzt trug dazu das kontinuierliche Wirtschaftswachstum zwischen 1994 und 2000 bei, in dessen Folge die Arbeitslosigkeit in den USA von 12% auf 3,4% fiel. Die Rückkehr zu einer Situation annahender Vollbeschäftigung führte in den USA zu einer Renaissance der gewerkschaftlichen Militanz und einer Reorientierung des wichtigsten Gewerkschaftsbundes AFL-CIO hin zu progressiven Positionen. In Lateinamerika dagegen verzeichnete die Arbeiterbewegung der letzten Jahrzehnte einzig in Brasilien einzelne Momente der Stärke, vor allem in den 1970er Jahren und teilweise auch in den 1980ern und 1990ern. Dass die Arbeiterbewegung auf dem gesamten Kontinent so sehr an Kampfkraft verlor, liegt vor allem an den schwierigen Rahmenbedingungen der wachsenden Arbeitslosigkeit und permanenten Rezession.

Am stärksten wurde wohl die Studentenbewegung von der neoliberalen Welle

getroffen. Sie war für lange Zeit ein Gravitationszentrum der sozialen Kämpfe gewesen. Heute stellt sie gerade noch Forderungen auf, die sich auf den Bildungssektor beschränken und trägt damit selbst noch zu ihrer weiteren Isolation bei. Mit der Expansion der privaten Universitäten und der Zunahme der Studierenden aus den bürgerlichen Mittelschichten verliert die Universität den Charakter einer fortschrittlichen intellektuellen Spitze, der ihr noch bis Anfang der 1970er Jahre zukam. Der ideologische Einfluss der 68er war ohne Frage von großer Bedeutung, doch mit der Radikalisierung der Studentenbewegung in den 1970er Jahren distanzierte diese sich von großen Teilen der Bevölkerung. Am Ende wurde auch die Studentenbewegung hart von der staatlichen Repression getroffen, vermochte ihr Niveau der Militanz nicht zu halten und verlor ihre intellektuelle Vorreiterrolle.

In den 1980er und 1990er Jahren gewannen vor allem die sozialen Bewegungen in den Elendsvierteln an Bedeutung: die ‚Marginalisierten‘ oder ‚Exkludierten‘ der *barrios*. Trotz aller Schwierigkeiten konnten sie finanzielle Mittel für den Aufbau der Infrastruktur in ihren Stadtvierteln erkämpfen. Eine zentrale Rolle in diesem Prozess spielten die Frauen, die sich in der Selbstverwaltung ihrer Stadtviertel engagierten und die Erschließung und Nutzung von Ressourcen in den Bereichen Ernährung, Sicherheit und Basisdienstleistungen gemeinschaftlich organisierten. Ein ausgezeichnetes Beispiel dafür sind die peruanischen *Comedores* und *Comites de Vaso de Leche*, in denen es den Frauen gelang, warme Mahlzeiten und Milch für die Bewohner der *barrios* bereit zu stellen.

Zugleich wurde der Handel mit verbotenen Drogen, vor allem mit Kokain, zur primären Einkommensquelle für ganze Heere krimineller Organisationen. Die Situation ähnelt der Zeit der Prohibition in Chicago in den 1920er und 1930er Jahren. Die kriminelle Aktivität in den Elendsvierteln, massiv etwa im Falle Brasiliens, führt dazu, dass auch linke Stadtverwaltungen und Basisorganisationen immer mehr auf Techniken der sozialen Repression zurückgreifen. Während politisch motivierte Folter und Gewalt tendenziell abnehmen, nimmt die Repression gegenüber Kleinkriminellen und einkommensschwachen Bevölkerungsschichten massiv zu.

Mit dem Aufkommen neuer Themen und Akteure wandeln sich auch die sozialen Bewegungen. Beispiele dafür sind die Gender-Bewegung, die Bewegung der Indigenas und der Schwarzen und die Umweltbewegung. Neue Punkte erscheinen auf der Agenda der sozialen Kämpfe. Meist sind sie liberaler Natur und drücken sich aus im Kampf um (Wahl-)Rechte, um die Anerkennung sexueller Präferenzen und ethnischer Identitäten und die Integration ethnischer und kultureller Minderheiten in die nationale Kultur. Nach und nach fügen sich diese Forderungen zu einem kulturellen Projekt zusammen, das auf den Bruch mit den ökonomischen und sozialen Strukturen hinausläuft, welche den Machismo, den Rassismus und den Autoritarismus hervorgebracht haben. Es ist die kapitalistische Produktion selbst, die historisch auf das Engste mit

diesen vielfältigen Macht- und Herrschaftsbeziehungen der modernen Gesellschaften verwoben ist. Die Wurzel des Übels geht zurück auf die Behauptung, Aufklärung und Rationalität wären die Wiege der westlichen Zivilisation gewesen – eine Rechtfertigung des Kolonialismus und eine Abwertung der Kulturen und Zivilisationen des Orients und der präkolonialen indigenen Gemeinschaften.

So beginnen die sozialen Bewegungen mit der Ideologie der Moderne zu brechen. Die Kritik am Mythos der überlegenen Zivilisation verleiht den sozialen Bewegungen eine besondere Kraft und wird zum Fundament eines neuen pluralistischen Zivilisationsprozesses: planetarisch, post-rassistisch, post-kolonial und vielleicht auch post-modern.

Zwei wichtige Aspekte gilt es für diese Phase der Entwicklung der sozialen Bewegungen hervorzuheben: Erstens gewannen die sozialen Bewegungen eine gewisse Autonomie, denn sie agierten nun außerhalb der kommunistischen Parteien und unabhängig vom großpolitischen Projekt einer nationalen demokratischen Entwicklung und Modernisierung. Stattdessen kämpften sie für die Einhaltung der Bürgerrechte und gegen die lateinamerikanischen Militärdiktaturen. Hier hat auch die Gründung vieler Nichtregierungsorganisationen ihre Wurzeln und die rege Interaktion zwischen den sozialen Bewegungen, die nun unabhängiger von politischen Parteien agieren, und NGOs, die diese Autonomie unterstützen, nahm ihren Anfang.

Zweitens kam es ausgehend von dieser Entwicklung auch zur Gründung neuer politischer Parteien, so etwa im Fall des *Partido dos Trabalhadores* (Arbeiterpartei) in Brasilien. Das Konzept einer Zivilgesellschaft, die sich unabhängig und in Opposition zum Staat formiert, übte großen Einfluss auf eine Vielzahl politischer Organisationen aus. Ein zentrales Problem bleibt dabei freilich ungelöst: In dem Maße, in dem zivilgesellschaftliche Gruppen und Organisationen wachsen und an gesellschaftlicher Bedeutung und Einfluss gewinnen, verringert sich auch ihre kritische Distanz zum Staat. Sie werden selbst zu einem hegemonialen Faktor innerhalb des Staat. Von diesem Moment an wird das kritische Postulat zu einem positiven Postulat. Zivilgesellschaftliche Organisationen beteiligen sich mit konstruktiven Vorschlägen an staatlicher Politik und werden zum integrativen Bestandteil einer neuen öffentlichen Politik. Darin werden Teile des vorherigen nationalen demokratischen Programms fortgeführt und neue Forderungen zum Beispiel ökologischer und demokratischer Natur aufgenommen. So führt die neue Autonomie der sozialen Bewegungen zu mehr Demokratie und zu einer größeren Kontrolle über die Macht und konstituiert langsam einen neuen politischen Raum. Ungelöst bleiben dabei freilich die Widersprüche zwischen Autonomie und Staat, zwischen Demokratie im Sinne einer Stärkung der Autonomie und Demokratie im Sinne eines formalpolitischen Prozedere, zwischen sozialen Bewegungen, Regierungspolitik und der Frage der Transformation der materiellen Lebensbedingungen.

4. Die Globalisierung der sozialen Kämpfe

Nach den WTO-Protesten in Seattle 1999, den Weltsozialforen in Porto Alegre und den Massendemonstrationen der globalisierungskritischen Bewegung in vielen Teilen der Welt, haben die sozialen Bewegungen heute eine neue Dynamik erhalten und beschränken sich nicht mehr nur auf die Defensive. Die Ursprünge dieser Entwicklung reichen bis in die 68er-Bewegung zurück. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion haben die sozialen Kämpfe heute die Dimension einer gigantischen zivilgesellschaftlichen Bewegung gegen die neoliberale Globalisierung erreicht. Die politische Bedeutung dieser Protestbewegungen wird immer offensichtlicher: Es gründen sich neue Aufstandsbewegungen wie der mexikanische Zapatismus, der internationale Bedeutung erlangt hat und Menschen aus allen Ländern zum Widerstand gegen den Neoliberalismus motiviert; die indigenen Widerstandsbewegungen in Bolivien und Ecuador stürzen die Machthaber und bringen neue Parteien und Regierungen hervor; Arbeiterparteien wie der *Partido dos Trabalhadores* in Brasilien, aber auch in Uruguay und Venezuela, arbeiten eng mit den sozialen Bewegungen zusammen und können wichtige Wahlerfolge erringen. Diese Entwicklungen führen zu einer neuen Welle der sozialen Transformation. Sie hat ihren Ursprung in den klassischen sozialen Bewegungen und führt über die neuen sozialen Bewegungen zu einer Evolution der gesamten Linken, einschließlich der nationalistischen Strömungen und der herrschenden Klassen. Ein komplexes historisches Projekt ist am Entstehen. Es ist noch lange nicht fertig, aber bereits heute findet es seinen Ausdruck in Projekten wie der alternativen Integration der lateinamerikanischen Länder.

Die sozialen Bewegungen dürfen sich heute nicht auf den politischen und kulturellen Widerstand beschränken. Dies gilt um so mehr, als die Situation Lateinamerikas gegenwärtig durch Wirtschaftskrisen und eine Abkehr vom Projekt der nationalen demokratischen Entwicklung gekennzeichnet ist und die Region auf das Schärfste mit einer imperialistischen Politik und der Repression durch große Teil der herrschenden einheimischen Klassen konfrontiert ist. Die Finanzmärkte herrschen über die Wirtschaft. Mit brutaler Kraft unterwerfen sie die produktiven Kräfte der Gesellschaft, einschließlich des Staates, der den Finanzsektor mit immer weiteren Transferressourcen versorgt. All dies vollzieht sich im Namen einer reaktionären Ideologie, die sich als höchster Ausdruck der Moderne versteht und als einzig möglicher Weg präsentiert: das Ergebnis des 'Endes der Geschichte'. Unter diesen Bedingungen müssen Alternativen global gedacht werden. Auf dem Weg in eine bessere Gesellschaft gilt es neue Fragen zu stellen und andere Antworten zu finden.

Während diese Aufgabe Jahrzehnte erfordern kann, flammen neue partikulare und immer substantiellere Kämpfe auf. Die regionale Integration Lateinamerikas im Geiste der bolivarianischen Idee nimmt konkrete Formen an im

MERCOSUR, in der *Comunidad Andina de Naciones*, dem Projekt ALBA und der *Comunidad Sudamericana*. Vorangetrieben wird es vor allem von der venezolanischen Regierung, die sich von der partizipativen Demokratie und den sozialen Bewegungen inspirieren lässt.

Dieser Prozess wird vielfältige ideologische, politische und kulturelle Veränderungen hervorbringen. Der Wahlsieg Lulas in Brasilien etwa war das Ergebnis von Bündnissen zwischen sozialen Sektoren, die bis dahin getrennt voneinander agierten und auf der Suche nach einem neuen historischen Block ihre produktiven Kräfte gegen die Herrschaft des Finanzkapitals vereinten. Ein ähnliches Bild zeichnet sich in Argentinien ab, wo die großen Massenbewegungen das neoliberale Programm radikal in Frage gestellt haben. In der gesamten Region wird von einer neuen Epoche gesprochen. Man versucht die Bedingungen für eine neue Wirtschaftspolitik zu schaffen, die die Konzepte und Agenden der 1960er und 1970er Jahre aufnimmt und an die neuen Bedingungen der Weltwirtschaft anpasst. Was dabei zählt ist der politische Wille. Die technischen Aspekte sind von sekundärem Charakter, lassen sie sich doch auf Grundlage der regionalen Expertise leicht bewältigen.

Das neue Projekt, das die intellektuelle Barbarei des neoliberalen Einheitsdenkens beenden und eine neue politische und ideologische Wirklichkeit einläuten wird, hat viele Ausdrucksformen. Die Debatte um die großen Fragen der Zukunft der Menschheit ist wieder eröffnet. Die sozialen Bewegungen sind das Terrain, auf dem die Antworten gefunden werden, und angesichts der sozialen Ungleichheit, der Armut, der autoritären Herrschaft und der Ausbeutung müssen sie radikal sein. Die Geschichte Lateinamerikas bleibt offen.

Übersetzung aus dem Spanischen von Henrik Lebuhn